Wenn die Rosen blüh'n.

Skizze von R. Fr.

Als Hedwig Sarko durch einige „liebe Freundinnen" erfuhr, daß ihr Mann, der Dichter Fritz Sarko, ihr nicht die Treue hielt, sondern sich mit einer Schauspielerin dritten Ranges eingelassen hatte, da war es ein harter Schlag für sie. Nun aber, nachdem die erste Erregung vorüber, beherrschte sie nur der Wunsch, den Skandal einer Scheidung zu vermeiden, und er bestimmte sie dazu, trotz aller Bitten um Verzeihung, welche Fritz an sie richtete, zu ihrer Mutter überzusiedeln.

Vor allen Dingen wollte Hedwig alles thun, um ihre Privatangelegenheiten nicht von dem großen Bekanntenkreis durchgehechelt zu sehen, wie das besonders dann der Fall ist, wenn die betreffende Persönlichkeit sich aus der großen Menge durch Rangstellung oder Talent abhebt. Im innersten Herzen war auch trotz der Kränkung, die ihr widerfahren, die Liebe zum Gatten noch geblieben, und sie dachte: Warum soll man den Menschen zeigen, daß ihr Dichter, der ihnen so sympathisch ist, dessen Talent von Allen bewundert wird, dessen Gedichte in Aller Mund sind, nur ein schwacher und fehlerhafter Mensch ist, wie alle anderen ... wozu den lieben „Kollegen" die Gelegenheit geben, mit ihren Glossen über ihre sprichwörtlich gewesene, glückliche Ehe herzuziehen? ... Hatten sie nicht genug davon in den Zeitungen geschrieben und würden sie sich nun eine so günstige Gelegenheit entgehen lassen? Nein, sicherlich nicht! Um jeden Preis mußte der Name des Dichters, unantastbar der Oeffentlichkeit gegenüber, weit über alle Alltäglichkeit erhaben dastehen: Das hatte die in ihrer Frauenehre Gekränkte sich als Richtschnur ihres Handelns gesetzt.

Fritz Sarko that alles, um die Gattin zur Rückkehr zu bestimmen. Vergebenes Bemühen! Hedwig blieb unerbittlich bei ihrem einmal gefaßten Entschluß; ganz verzweifelt vertiefte sich der Dichter in seine Arbeiten und suchte diejenige zu vergessen, welche, das wußte er wohl, die Muse seiner schönsten Schöpfungen gewesen war.

Er bewohnte in Lichterfelde ein kleines Haus, das rings von Gärten umgeben war. Eines Morgens, es war ein schöner Junitag, saß Fritz schon in frühester Morgenstunde über seiner Arbeit; von seinem Platze aus sah er die großen Kastanienbäume, unter deren Schatten Hedwig so gern mit ihrer Handarbeit gesessen und von wo aus sie ihrem Dichter so oft freundlich zugelächelt, ihm so manchen Handkuß zugeworfen hatte.

Fritz hatte die Feder aus der Hand gelegt; eine Fluth von Erinnerungen überkam ihn ... da fiel sein Auge zufällig auf den Kalender ... der 22. Juni! Der Dichter fuhr zusammen ... das Datum rief ihm einen der glücklichsten Tage der Vergangenheit zurück ....

Ein 22. Juni war es gewesen—drei Jahre lagen dazwischen—wenige Tage nur nach ihrer Hochzeit, da hatte er mit seiner Hedwig einen Ausflug gemacht ... Oh, wie genau er alles wußte! Hedwig trug einen kleinen Matrosenhut, der ihr entzückend stand, und die Vorübergehenden sahen dem hübschen jungen Paar, das so gut zusammenpaßte, voll Bewunderung nach. Er, groß und schlank, sie zierlich, graziös, und beide so glückstrahlend.

Sie hatten den ersten Zug benutzt, der gerade abging und waren in Potsdam ausgestiegen. Dann hatten sie in einem kleinen Restaurant gefrühstückt, in einer altmodischen Laube war es gewesen. Nach der Mahlzeit waren sie fortgewandert, Arm in Arm nach Charlottenhof zu, das wie ein großer Rosengarten da lag. Und da Hedwig in helles Entzücken über die Blumenpracht gerathen war, da hatte er bei einem Gärtner einen großen Strauß herrlicher, frischer Rosen schneiden lassen. Leider hatte sich der Himmel dann bewölkt; große, schwarze Wolken waren am Horizont aufgezogen, sie hatten umkehren und in dem Restaurant Schutz suchen müssen. Dort hatten sie sich im Garten in eine Laube gesetzt und waren den ganzen Nachmittag dort geblieben ... rasch genug war ihnen die Zeit, trotz des monotonen Geräusches, daß die Regentropfen auf dem Dache der Laube vollführten, vergangen. Sie hatten sich so viel zu sagen gehabt und hatten doch fast schweigend, Hand in Hand, zusammengesessen. Und dann waren sie Abends nach Lichterfelde zurückgefahren, Hedwig mit einem großen Rosenstrauß, an dem die hellen Regentropfen wie Perlen geschimmert hatten. Fritz erinnerte sich jetzt ganz genau, daß sie den Strauß damals in sein Arbeitszimmer gestellt, und daß er sich noch tagelang an den Duft erfreut hatte.

Und während der Dichter an all das dachte, traten ihm die Thränen in die Augen ... dabei war das alles! Hedwig würde ihm nie den Fehler, für den er schon so schwer gebüßt, nie verzeihen! Plötzlich, wie von einer Eingebung getrieben, sprang er auf. Der heiße Wunsch überkam ihn, den kleinen Garten bei Potsdam wieder zu sehen und dort allein noch einmal die schönen Stunden zu durchleben, die ihm so in der Erinnerung geblieben! ...

* * *

„Potsdam!" riefen die Schaffner.

Sarko verließ den Zug. In tiefem Sinnen schritt er den Weg dahin, in der Richtung auf das Wirthshaus zu, welches er in der Entfernung schon erkannte... In Gedanken und Träumen verloren ging er vorwärts und ein Gefühl grenzenloser Traurigkeit überkam ihn hier, wo alles von unwiederbringlich verlorenem Glück sprach.

Da plötzlich fuhr er zusammen. Vielleicht hundert Schritt vor ihm schritt eine Frau in dunkler Kleidung, die einen großen Rosenstrauß trug, auf das Wirthhaus zu ... Fritz blieb stehen ... seine Schläfen pochten ... war es Einbildung? Aber nein, die Frau, wie sie da so vor ihm ging in dem hellen, blendenden Sonnenschein, glich Hedwig. Das war ihre Kopfhaltung, ihr graziöser, wiegender Gang.... Der Dichter ging schneller vorwärts und holte die Frau vor sich in dem Moment ein, als sie die Gartenpforte öffnen wollte.

„Hedwig!"

„Fritz!" kam es zu gleicher Zeit.

Da standen die Beiden sich gegenüber, er, ein einer Erregung, der er nicht Herr werden konnte, sie, ihn mit ihren schönen, dunklen Augen ernst ansehend.

„Oh!" begann er, „das ist ein höherer Wille, der mich hierher geführt hat! Ich war mit der Absicht gekommen, um das Fleckchen Erde wiederzusehen, auf dem wir so glücklich zusammen waren! Es fehlte nur mein Schutzengel, nur die Frau, welche die Seele meines jetzt verödeten Heims gewesen! Ich danke Gott, der mir diesen Moment des Glücks gewährt, er weiß, was ich seit dem unseligen Tage gelitten habe!"

Er hatte den Arm um Hedwig geschlungen und mit sanfter Gewalt zog er sie mit sich in die Laube .... dann wies er mit dem Finger auf eine Schwalbe, die einen Strohhalm im Schnabel durch den blauen Azur dahergeschwirrt kam, um unter das überhängende Dach des Hauses zu schlüpfen, und sagte: „Sieh, die Schwalben kehren in ihr altes Heim zurück! Willst Du es ihnen nachthun? Gestehe es, unsere Lieb ist nicht todt! Du bist auch nur hierher gekommen, weil Dich die Erinnerung daran gepackt hat! Und darum trägst Du den Rosenstrauß! Hedwig, sage mir, daß ich Recht habe! Sage mir, daß Du mir verzeihen willst und daß mit Dir in mein Haus wieder die Sonne einziehen soll!"

Sie sah ihn an, lange mit innigem Blick, bewegt von seinen flehenden, bittenden Worten. Dann sagte sie mit leisem Lächeln: „Fritz, Du bist ein berühmter Dichter; aber die Herzen der Menschen kennst Du doch noch nicht ganz genau ... für mich soll ich die Rosen hier gewollt haben? .... für mich? .... nein, sie waren von Anfang an für Dich bestimmt .... ich wußte, daß Du kommen würdest ... Ich wollte sie bereit halten ... und nun können wir sie zusammen heute Abend heimtragen!"

Eine Kulturfrage.

Von Schan Schorsch Zintfade, Groceries- und Saluhnkieper.

Mr. Editor.

In diese Köntrie is e Mann, wo große Töchter hawwe thut, zu bedauere. Was die Görls von heutzutag seie, die hen nix wie Dreß änd Amjusements in ihre hohle Köpp, böt das könnt e Felloh noch schtände, böt wenn se schtarte, Nowels zu schreiwe, Poetrie zu mache änd zu die litterärie Soßeieties zu könre, so hat's geschellt. Mei Beu, wo uff die Junivörsitie seie thut änd in sei Bucks schtödie sollt, thut nix wie Bähßbahl und Futtbahl schpiele änd mei Marie, wo zu Haus ihrer Mutter helfe sollt, liegt den ganzen Tag uff der Laundsch änd thut ihre trähßie Boots lese oder Sache für die Soßeieties schreiwe, wo se nix davon verschtehe thut. Well, wenn ich kick, so sagt se: „Pah, das thuscht Du net önderschtände, bikohs daß Du kein Kultschur änd Rieseinement hascht änd wo ich uffbegehre wollt, fängt mei Alte noch an: „Die Märie is reiht, Zintfade, ich hen immer gedenkt, daß Du kei rechte Bildung net hawwe thuscht änd was nu Kultschur seie thut, da hascht Du gar kei Smättering net von." Wo ich denn fuchtig geworde bin, änd meiner Alten gesagt hawwe, sie thät auch e Schraube los im Kopp hawwe, änd daß ich e Repjutäschön als e Newspäper-Reiter hätt, da fangt die Märie an zu lache änd sagt: „Well, Pah, wenn Du das Kultschur nenne thuscht, dann bischte uff 'm Holzweg. Mich thut nur wunnere, daß die Päpers das Zeug printe thue. Du thuscht nix von die Poetrie önderschtände änd Dei Schreiberei is for die Katz. Wenn Du ausfinne willscht, was Kultschur is, da kannschte heut Ivening e Mal mit mir in die philosophische Soßeietie gehe, da werschte Auge änd Ohre uffschperre." „Ah! reiht," änßere ich: „Was die Fuhls wisse, das kann ich auch, änd ich will die Leit e Mal pruhve, daß ich se biete kann in einigen Weg." Well, am Ivening seie wir los, böt die Märie sagt, es sei e Lädies Ivening, da müßt ich in Dreß-Koat änd weiße Gloves komme. E feine Dreß-Koat hen ich gehatt, böt wo wir in e Schtore gehe änd die Gloves kaufe wollte, hen se mei Meschur genomme änd gesagt, die Nummer thäte se nur in Boring Gloves hawwe. So hen ich gesagt: „Never Meind, ich will kei Boring Gloves net, denn ich will mit mei Kopp änd net mit mei Fäust argumentire." So bin ich denn mitaus Gloves gegange. Well, Mr. Editor, wo ich in den Clöb gekomme bin, denk ich, der Aff soll mich kratze. Solch e Lot von hällie lucking Fellohs hen ich mei Lebtag net zusamme gesehe. Aend die Weibsleut ware meischtens alte Hexe mit Eiglässes uff änd vertrocknete Fähßes, daß e egyptische Mumie der reine Posaunen Engel gegen sie war. Die Kerls hatte alle lange Haar, Gesichter wie e Temperenz-Prediger änd krumme Bein änd in ihre schwarze Suhts sahe se aus wie e Lot of Undertakers.

Wo der Präsident des Mieting geöffnet hat, is elner von die Kerls uffgeschtanne änd hat ebaut e Schtund geredt über „Transcendentale Errungenschaften" änd am End hat er gesagt, er hätt gepruhvt, daß die Menschenit von dem Affe abschtamme thäte.

Well ich hen lache müsse änd hollere: „Na, old Beu, Sie seie grad kei Pruhf dafür, denn wenn man Ihne ankucke thut, änd son ausgewachsenen Orang-Utang, so is die Differenz gar net so groß!" Wo ich des sag, hollert der Präsident: „Seilenß, ich rufe Ihne zur Ordnung." Dann hat der Sekretär ihm was ins Ohr gewispert änd er fängt an: „Wir hawwe heute e Gast hier, e Mann, von dem perhäps einige von Ihne schon gehört hawwe. Es ischt der Großer, Mr. Zintfade." So hollere ich: „Aend Saluhnkieper, bitte net zu vergesse, mei Pläß isch nur drei Schkwärs von hier!" — „Bitte mich net zu unterbreche," sagt der Präsident änd fährt fort: „Es läßt sich net leugne, daß der Mann durch seine Feder einen gewissen lokalen Ruf erlangt hat, allerdings nur in solchen Kreisen, die an das höhere geischtige Leben keinen Anschpruch mache. Well, Mr. Editor, da isch mir doch die Gall übergeloffe. Ich hen en zu verschtehe gegewe, daß e lokaler Ruf besser sei, wie gar keiner net änd die meischte von Ihne hätte noch net e Mal ihre Name in die Papers gehett, böt ich wär net hergekomme, um mit ihne zu dispjuhte, böt um was von ihre Kultschur zu profitire. So schteht en Annerer uff änd sagt: „Was, da eben von transcendentale Errungeschafte geschproche is, kann mich net konvinze. Hier hen mer for Instance gleich en Exemple. Da isch der Mr. Zintfade änd hier sei Tochter. Wenn solch e Ewoluschön schon in eine Dscheneräschön möglich seie thut, was kann da net in e Tausend Dscheneäschöns möglich sein."

Da hen se alle an zu lache gefange änd applahdet. Böt ich hen se net viel Zeit gelasse änd bin uffgeschtanne änd hen den Dschentelmän geäskt, ob es sei Opinion wär, daß wir von die Monkies abschtamme thäte. „Das könnt schon sein," änßert er. „Böt, sag ich, Sie net, Sie thue von ner Kuh abschtamme." Von ner Kuh, änßert er, wie komme Se dabruff? „Schuhr," änßere ich, „sonscht wäre Se net son großer Ochs geworde." Damit hen ich mei Hät genomme änd bin hom. Mei Alte änd die Märie sind jetzt fuchtig änd sage, ich hätt die ganze Kraud insöltet. Böt das thut nix ausmache, ich hen en geschohd, daß se mich net fuhle könne. Ihr

Schan Schorch Zintfade.

Im Rauchcoupé.

Skizze von Annie Latt-Felsberg.

Sie sah sehr chic aus, wie sie jetzt vor dem Spiegel stand.

„Tadellos!" lächelte sie ihrem Spiegelbilde zu.

„Wie das Kleid sitzt!" rief die Köchin und schlug die Hände zusammen. „Großartig, einfach großartig; unserer Gnädigen ihr Reisekostüm saß nicht schöner, das der Schneider brachte. Fräulein, Sie sind ja eine Künstlerin; wenn ich es nicht gesehen hätte, glauben thät ich's nicht, daß Sie das selber gemacht hätten!"

„Nicht war, schneidig; o wir verstehen schon was!"

„Dat will ick meinen; so was von Stütze habe ick hier im Hause noch nich erlebt, und drei Jahre bin ick nu schon hier. Die anderen Fräuleins, ick sage Ihnen, verstanden nichts; aber Sie verstehen alles, sogar kochen."

„Danke für das Kompliment!" lachte sie und zeigte ihre schönen, weißen Zähne zwischen den kirschrothen Lippen.

„Wie Sie jetzt so aussehen, zum Anbeißen, Herrgott, wenn ich ein Mann wäre!"

Die Augen der braven Köchin leuchteten förmlich vor Begeisterung, ihre derben Hände streckten sich aus; es war, als wollte sie die schlanke, zierliche Gestalt mit Gewalt an sich reißen.

„Aber nun noch mal den Brief der gnädigen Frau, damit alles pünktlich besorgt wird," mahnte das Fräulein, nahm ein duftendes Blatt in die Hand, lila mit Silberkrone, und las:

„Den Juchtenkoffer mit dem Schild, darin den erlenschmuck, die Spitzen, nicht von der Seite lassen, Schnellzug; 3. Klasse nach Kissingen, Saisonbillet!"

„Sehen Sie, ohne Sie kommt die Gnädige schon gar nicht mehr aus. Mir hat sie noch nie nachkommen lassen ins Bad. Aber ick erhole mir hier ooch. Morgens arbeiten un Nachmittags spazieren gehen, dat läßt sich schon ertragen. Aber nu mache ick Ihnen noch ein feinet Abenbrot, das stärkt für die weite Reise. Ein Eßkeber, den packe ich Ihnen ooch, sollen sich wundern unterweegs, nee, wenn een Fräulein nett is so wie Sie, dann thu ick schon was."

Mit Gönnermiene verließ die Köchin das Ankleidezimmer ihrer Gnädigen, in welchem vor dem hohen dreifachen Spiegel die Toilettenprobe stattgefunden.

Das lachende Gesichtchen des Fräuleins wurde ernst, als es jetzt allein war.

Sie blickte sinnend um sich.

Luxus, Verschwendung überall!

Sie seufzte. Sie dachte an ihre ärmlichen, dürftigen Verhältnisse zurück. Ein geliebter, alter Vater, ein stolzer Name eine dürftige ension und Schulden, Ehrenschulden, die ihr leichtsinniger Bruder gemacht, ehe er nach Amerika ging. Die Noth lehrt alles. Sie war auch ihre Lehrmeisterin. Als der Vater starb, da stand sie jetzt auf eigenen Füßen, den stolzen Namen legte sie zum Theil ab, was sollte er ihr auch nützen? Man würde nicht an ihre Arbeitskraft glauben, arme Landesgenossen hält man sich gern vom Leibe.

Nun war sie schon zwei Jahre als Stütze in vornehmen Häusern thätig. Aber großes Glück hatte sie nicht. Sie war zu hübsch, zu chic, zu sehr Dame in ihrer Erscheinung, oft mehr, viel mehr als ihre Herrin. Das störte. Der Wind trieb sie immer fort.

Sie seufzte. Wer weiß, wie lange sie hier blieb. Die Gnädige war eitel und nicht schön, verschwenderisch, kostbar in allem, was sie besaß, aber niemals chic. Was ihr Vorzug war, würde ihr hier, wie überall, zum Hinderniß werden.

Seufzend ging sie durch die eleganten Zimmer und schloß alle Schränke und Fächer ab.

Aus dem Schmuckschrank nahm sie den köstlichen Perlenschmuck und packte ihn sorgfältig in den kleinen Juchtenkoffer. Die duftigen, gelblichen, alten Spitzen legte sie dazu. Nun barg er eine werthvolle Last, für die sie verantwortlich war.

Ihre angeborene Heiterkeit half ihr über allerlei düstere Erinnerungen hinweg auch über die Zeit, in welcher sie Stück um Stück von dem Familienschmuck, der ihr einstmals hätte gehören sollen, forttrug zum Verkauf. Daran hing ihr Herz nicht. Darum grämte sie sich nicht; aber daß ihr Bruder es war, der sie dazu zwang, mit ihrem letzten Besitz für ihn aufzukommen, das betrübte sie, daß sie ihn verloren, das schmerzte sie tiefer als all das andere, das äußere Elend.

Aber nun lächelte sie schon wieder und griff nach einer Schachtel Cigaretten. Auf der langen Nachtfahrt sollten sie ihr dienen, sich munter zu erhalten.

Das war eine kleine Leidenschaft von ihr, heimisches Rauchen!

Deshalb suchte sie auch ein Rauchcoupé aus, aber nicht dritter, sondern zweiter Klasse. Aus ihrer Tasche hatte sie das Geld zugelegt. Das war sie gewöhnt, als Tochter eines Offiziers, da galt nur zweite Klasse.

Nur einmal wieder standesgemäß, nur auf dieser Reise," dachte sie und machte es sich behaglich in dem noch leern Coupé.

„Und einmal etwas erleben, ein kleines Abenteuer, das möchte ich," lächelte sie vor sich hin.

So allein, die Nachtfahrt, das war schon etwas abenteuerlich für eine junge Dame; aber am Tage war es zu heiß, wenn die Sonne herabglühte, wie mit verdoppelter Gluth in den wenigen heißen Tagen, die der Sommer jetzt brachte.

Sie war viel zu früh gekommen. Eine der ersten Reisenden.

Sie steckte das Köpfchen zur geöffneten Thür hinaus. Es sah aus, als erwarte sie noch Jemand.

Das rosige, vornehme Gesichtchen, das da aus dem Rauchcoupé hervorlugte, sah sonderbar aus.

Das fiel auch ihm auf, der jetzt schon dreimal vorübergegangen war.

„Sicher wird sie ein rücksichtsloser, alter Vater, der das Rauchen nicht lassen kann, begleiten," dachte er.

Ihr gefiel er. Er sah so schneidig aus. „Ein Offizier in Civil oder ein junger Rittergutsbesitzer," dachte sie. „Jedenfalls ein Standesgenosse."

Sie lächelte ganz leise, unbewußt, und in ihren Augen blitzte ein Schelm auf.

„Wenn er einstieg, das wäre nett!" Das wäre eine angenehme Unterhaltung während der langen Fahrt, die munter hielt. Denn munter mußte sie bleiben schon wegen des Koffers mit seinem werthvollen Inhalt, damit er ihr nicht gestohlen wurde.

Auch ihm gefiel sie mit dem erwartungsvollen, lächelnden Gesicht.

Er stieg zu ihr ein in dasselbe Coupé.

Ein stummer Gruß von beiden Seiten.

„Der Wagen fährt durch bis Kissingen?" fragte sie den Schaffner und erhielt kurzen Bescheid.

„Gnädiges Fräulein fahren nach Kissingen? Auch mein Reiseziel."

Er war Diplomat. Er benutzte gleich die erste Gelegenheit zur Anknüpfung.

„Abfahren! Ab — fah — ren!"

Ein schriller Pfiff, Stampfen, Pusten, dahin sauste das eiserne Ungethüm in die helle Sommernacht.

Im Rauchercoupé waren die Beiden ganz allein.

Als er merkte, daß kein alter, rauchender Vater sie begleitete, da zog er die Brauen hoch, sah sie nochmals an, flüsterte mit dem Schaffner. Der nickte, der verstand ihn.

Er dachte, die Beiden gehörten zusammen. „Ein Hochzeitspaar," lächelte er in sich hinein.

Schon glaubte der Diplomat, daß sein schönes vis-a-vis irrthümlich in das Rauchcoupé gerathen sei, da für alleinreisende Damen doch die Einrichtung der Damencoupés getroffen war, als sie ihn eines Anderen belehrte.

Mit graziöser Sicherheit zündete sie sich eine Cigarette an.

Er that das Gleiche.

Nun plauderten sie.

Er fühlte die junge Standesgenossin heraus, sie war keine Abenteurerin, wie er erst glaubte. Nun sah er auf das Messingschild auf dem eleganten, kleinen Koffer, mit dem Namen, der ihm wohl bekannt und von gutem, altem Klang war.

Sie plauderten, als ob sie sich in irgend einem Salon mitten in einer Gesellschaft getroffen, sich regelrecht vorgestellt wären und sich in irgend einen Winkel zurückgezogen hätten, an denen eine modern ausgestattete Wohnung ja so reich ist.

Der feine Cigarettenduft umwehte sie wie eine Wolke.

Sie erzählte witzig. Zuweilen entfuhren ihr Geistesblitze, die ihn bei ihrer Jugend überraschten. Sie wurde immer sicherer.

Wie eine gute, vornehme Wirthin bot sie ihm dann, um Mitternacht, von all den appetitlichen Dingen an, die ihre Gönnerin, die Köchin, in einen kleinen Koffer eingepackt hatte. Delikatessen und Früchte. Sie aßen zusammen, und es sah wirklich aus, als ob sie zusammen gehörten.

Er bot ihr einen Cognac, fein, duftend. Sie zögerte. Es fielen ihr plötzlich Geschichten ein von Schlaftrunk und Gift. Wenn der da drüben ein eleganter Verbrecher war, wenn er ihr den Koffer stahl, nachdem er sie eingeschläfert oder umgebracht!

Aber nein. Unmöglich.

Er hatte auch ihr vertraut, sie hätte ihn ebenso gut mit ihren Speisen vergiften können.

Er sah ihr Zögern. Er verstand es und lächelte. Er schlürfte erst die Hälfte des kleinen Silberbechers aus, dann bot er ihn ihr an.

Sie erröthete; aber sie nippte daran.

Mit einem heißen Blick, der sie plötzlich erschauern machte, goß er in einem langen Zug den feurigen Trank hinab, der ihre rosigen Lippen berührt.

Nun wurde es plötzlich still zwischen ihnen.

Ein Bewußtsein ihrer sonderbaren Lage kam über sie.

Mitten in der Nacht — sie beide ganz allein!

Sicher war sie zu zutraulich gewesen. Ob er es falsch deutete?

Es hatte ihr so wohlgethan, mit ihm zu plaudern, so gleich berechtigt, nicht wie eine Untergebene, wie sie sonst es mußte. Was hatte sie alles verschließen müssen in sich die zwei Jahre hindurch, in denen sie in fremden Häusern ihr Brot aß!

Nun hielt sie sich plötzlich ganz still und zaghaft in ihre Ecke geschmiegt. Sie vergaß ihn ganz, sie dachte und dachte und allmählich schlossen sich ihre Augenlider, sie schlief ein.

Er sah es. Sein Blick bohrte sich förmlich ein in das Gesicht der Schlafenden mit dem feinen Profil. Er beugte sich näher zu ihr. Jede Einzelheit ihrer Züge verschlang er gierig wie ein nach Schönheit Dürstender.

Ihre halb geöffneten Lippen lächelten leise, die so gut zu plaudern verstanden. Mit übermenschlicher Gewalt hielt er sich zurück, sie in seine Arme zu reißen und an sein Herz zu pressen.

Aber was wagte er?

Der Name, der auf ihrem Koffer stand, gehörte einer begüterten Familie an, sie war jung und schön, geistvoll und unschuldig zugleich, ein Weib, das ihn fesseln konnte. Wenn er sie küßte, wenn er um ihre Liebe warb, dann war sie sein, sein für immer!

Die wenigen Stunden hatten sie ihm so nahe gebracht — so nahe wie nie wieder.

Es war eine standesgemäße Partie, ob sie nun im Rauchcoupé geschlossen wurde oder im Salon ihrer Mutter, dachte er, das war gleich, ihm gleich und der Welt, die davon nichts zu erfahren brauchte.

Noch ein Zögern, noch ein gewaltsames Zurückhalten, dann beugte er sich hinab und preßte seine Lippen auf die ihren und hielt sie fest an seiner Brust.

Sie schrak auf, mit leisem Schrei öffnete sie die Augen. Mit großem, wirrem, entsetztem Blick sah sie ihn an.

„O Gott, o Gott," flüsterte sie.

Aber er sprach von Glück und Liebe, heißer, jäh erwachter Liebe, die mit ihrer Verlobung einen Abschluß finden mußte.

Wie ein Kind wiegte er sie in seinem Arm, strich ihr Haar aus der schönen, weißen Stirn und lächelte über ihre Angst, ihre Scham, ihr Zittern und Sträuben.

Er sprach von sich, seiner Familie, seinen Aussichten in der diplomatischen Carriere.

Er sprach von dem Leben, das sie führen wollten in Glück und Wonne.

Sie lauschte wie trunken.

Wie süßes Gift zog es durch ihre Adern.

„Glücklich sein, ein Mal glücklich sein," frie es in ihr.

Noch einen feurigen Kuß duldete sie, noch ein ans Herz pressen, dann wehrte sie ihn ab mit dem Wort „Unmöglich!"

„Nun giebt es zwischen uns kein „Unmöglich" mehr" — flüsterte er.

„Doch, doch!"

Rasch sprudelte sie es heraus, all das Schwere, was sie erlebt, all das Trennende, was zwischen ihm und ihr stand.

Mit bitterem Lächeln sah sie die Veränderung, die in ihm vorging, sah sie sein leises Zurückziehen. Sein Antlitz, das vor wenigen Minuten in Liebe zu ihr geglüht, wurde bleich.

„Sie sehen, daß es unmöglich ist!"

Er kämpfte einige Minuten.

Er sah ihr reizendes Gesicht, ihre Augen in bitterer Anklage und stummer Frage auf sich gerichtet.

Einen Augenblick drängte es ihn, auszurufen: „Doch, doch, es giebt eine Möglichkeit, ich will alle Hindernisse bezwingen, ich will Dich, nur Dich zum Weibe!"

Aber dann sah er im Geiste das Lächeln seiner Freunde, das mitleidige Achselzucken, das Kopfschütteln, eine Unmöglichkeit!

Der Zug hielt.

Sie griff nach dem Juchtenkoffer, sie blickte ihn an mit leisem, schmerzhaftem Lächeln. Dann stieg sie hastig aus dem Rauchcoupé.

„Schaffner, Damencoupé!"

Der Morgen graute herein.

Fröstelnd stieg sie zu einer alten Dame. Thränen perlten aus ihren Augen die Wangen hinab; aber ihr Mund flüsterte lächelnd: „Nur ein Abenteuer!"

Ein englischer Arzt hat in einem Vortrag, den er in Birmingham gehalten, die Regeln aufgestellt, die man nach seiner Meinung befolgen muß, wenn man ein Alter von hundert Jahren erreichen will. Das haben auch schon andere Aerzte vor ihm behauptet, daß der Mensch im Durchschnitt hundert Jahre alt werden müsse, aber sie waren immer vorsichtig genug, kein „unfehlbares" Recept anzugeben. Dr. Sawyer kennt diese Vorsicht nicht. Seine Vorschriften sind formulirt in neun Artikeln, unter denen die Mehrzahl verblüffend einfach ist. Zum Beispiel empfiehlt er, man solle eine Strohmatte vor die Thür seines Zimmers legen und sein Bett nicht gegen die Wand stellen. Weiter schlägt er acht Stunden Schlaf vor. Besonders überraschend aber sind seine Vorschriften für Erwachsene, keine Milch zu trinken und Schmalz zu essen, letzteres um die Zellen zu ernähren, die die Krankheitskeime zerstören".

* * *

Mäkeln und Schelten
Soll nicht als Urtheil gelten.

* * *

Hat Einer Glück, gleich ist man bei der Hand
Zu glauben, er hab' auch Verstand.

Gedächtnißcapelle für König Ludwig.

Die Gedächtnißcapelle für König Ludwig von Bayern sollte ursprünglich schon am 13. Juni dieses Jahres, bei der Wiederkehr des Tages, da der unglückliche Herrscher 1886 in den Tod gegangen, feierlich eingeweiht werden, doch mußte eine Verschiebung dieses Termins erfolgen, da die innere Ausschmückung noch nicht vollendet ist. Die Einweihung ist nunmehr auf den 13. Juni nächsten Jahres verschoben worden. Im Aeußern ist jedoch die Capelle fertiggestellt und zeigt sich dem Beschauer so, wie er sie auf unserm Bilde erblickt. Die schöne, in romanischem Stil gehaltene Votiv-Kirche ist an jenem Theile des Ufers errichtet, an welchem an dem verhängnißvollen Tage vor dreizehn Jahren die Leichen des Königs und seines ärztlichen Begleiters, des Professors Bernhard von Gudden, aufgefunden wurden. Um den Baugrund zu gewinnen, mußte die Bucht zum Theil ausgefüllt werden, und so flüchten die Wellen nicht mehr über die Stelle, wo sie die todesstarren Glieder des einstmals so genialen und liebenswürdigen, später einem schaurigen Geschick verfallenen Fürsten umspülten.